Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 64 (1976)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6433

SGF Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Nr. 11, November 1976
64. Jahrgang

Der Sündenbock

«Liebes Fräulein, sehen Sie einmal, diese Abrechnung kann auf keinen Fall stimmen, bitte prüfen Sie diese doch nach!» Etwas konsterniert nimmt die Büroangestellte das Papier mit der Abrechnung entgegen und verschwindet damit in einen andern Raum. Es dauert nicht lange, und sie kommt zurück: «Entschuldigen Sie vielmals den Fehler, aber unser Computer hat da nicht richtig funktioniert», lautet die Antwort, die ich auf meine Reklamation hin erhalte. Ähnlich ergeht es einem Bürochef, der einen Untergebenen auf einen Fehler aufmerksam macht. Auch er erhält die Antwort, dass eben der Computer nicht richtig gearbeitet hat. Und der Neugierige, der wissen möchte, warum neuerdings so viele Orthographie-, insbesondere Trennungsfehler in den Zeitungsspalten stehen, wird damit belehrt, dass eben der Satz nun mit Computer hergestellt wird und dadurch die Fehler entstehen, die in der Eile des Tagesgeschehens nicht alle auskorrigiert werden können. (Dies trifft nicht aufs «Zentralblatt» zu.)

Die Technik hat uns viele arbeitsparende Maschinen beschert, unter anderem auch die Computer, die trotz ihres enorm hohen Preises überall Eingang gefunden haben mit der Begründung, dass der Arbeitsaufwand in einem Betriebe gar nicht mehr bewältigt werden könnte ohne Computer. Aber ist der Computer wirklich so ein Segen für die Menschheit, und verursachen die Fehler, die entstehen, nicht zeitweise noch mehr Arbeit als zuvor? Eines ist sicher, der Computer ist der moderne und willkommene Sündenbock geworden, den man

für alle entstandenen Fehler verantwortlich machen kann. Dabei vergisst man nur allzu leicht, dass dieser trotz allen seinen Vorteilen eben doch nur eine Maschine ist, die nach dem Diktat von Menschen arbeitet. Nur ist diese Maschine so kompliziert in ihren Funktionen, dass nur wenige sie bedienen können, und das wiederum gibt all denen, die sich nur mit den Ergebnissen des Computers befassen müssen, die wunderbare Ausrede für alle vorhandenen Fehler. Bekanntlich will ja nie jemand schuld sein, wenn Fehler entstehen, und anstatt dass die Verantwortung dafür auf andere Arbeitskollegen abgeschoben wird, wie dies früher der Fall war, so schiebt man sie jetzt auf den Computer ab. Er ist zum bequemen Sündenbock geworden.

Helen Krneta

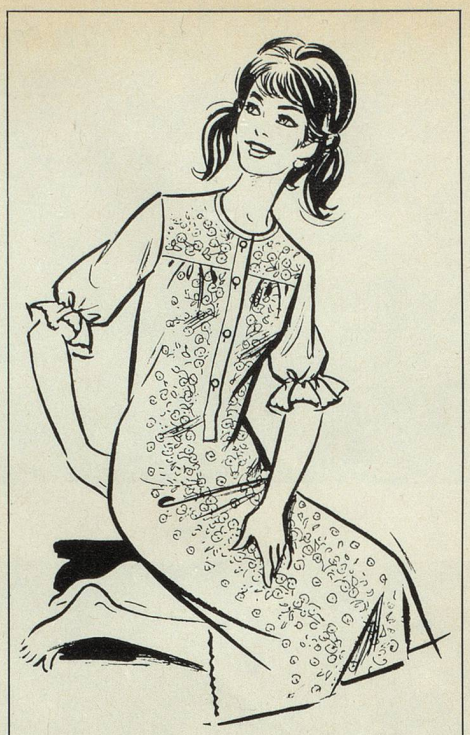
Aus dem Inhalt

Titelbild: Die Wool Lady zeigt sich besonders vorteilhaft in diesem Dreiteiler aus Rock, Weste und Bluse in Beige und Schwarz.
Wollsiegel-Modell: Weibel AG

Der Sündenbock
Wie Trubschachen ein Kulturzentrum wurde
Aus der Arbeit des Zentralvorstandes
Die Abstimmung vom 5. Dezember
Kleiner Rechtsfall aus dem Alltag
Im Gedenken an Maria Wassmer
Karin Söder – Schwedens neuer Aussenminister
Die ersten Gäste
Ihre Hoffnungen hingen an einem dünnen Draht!
Die zypriotische Frau bezahlte die Rechnung
Alte Lederweste – wieder schick!
Schweizer Honig aus den Bündner Bergen
Aus Stroh gebastelt
Das Drogenproblem
Vom Büchermarkt

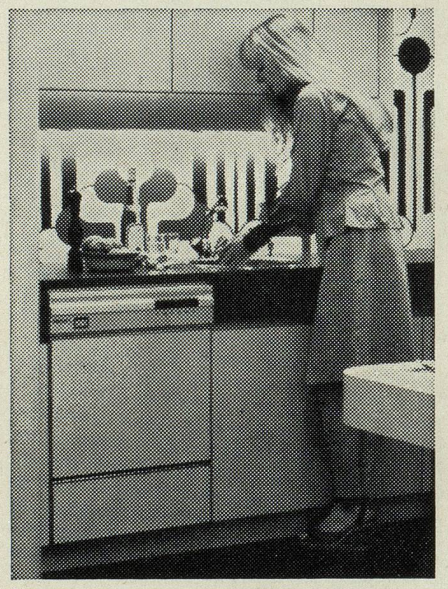
Hotel Eden Elisabeth
Offen: März–November + Weihnacht–Neujahr
Aktion AHV-Rentner: Rabatt auf Vorsaisonpreisen.
Im April–Mai und ab 15. September jede Woche 1 Zvieri-Ausflug, 1 kaltes Buffet, Unterhaltung. Auf Wunsch Diät oder Schonkost. Heizbares Schwimmbad
RESTAURANT Gunten/Thunersee Telefon 033 51 15 12

MIKUTAN-Salbe
gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege. Preis der Packung Fr. 4.20
In Apotheken und Drogerien
Hersteller:
G. Streuli + Co AG
8730 Uznach



Qualität hilft sparen.
ED Sturzenegger AG
Verkaufsgeschäfte in St. Gallen, Zürich, Basel, Bern, Luzern, Interlaken, Gstaad, Montreux, Zermatt, Crans-Montana, St. Moritz, Davos

Merker 78



der neue Geschirrspülautomat mit der hervorragenden Leistung und dem zuverlässigen Kundendienst: Leise – grösser – besser. Vom SIH empfohlen.

Merker AG, Baden
056 22 41 66

Neu:
TAVOLAX –
Abführdragées mit Stuhlweichmacher
helfen sicher bei
Darmträgheit + Verstopfung
Keine Krampfzustände!
In Apotheken und Drogerien
30 Tavolax-Dragées Fr. 4.20
Pharma-Singer, 8867 Niederurnen

FÜR IHRE SCHÖNEN HANDARBEITEN
TRIO
QUALITÄTS-STRICKGARNE – GOBELINS – KNÜPFTEPPICHE
Bezugsquellennachweis:
Trio Wolle AG, 3400 Burgdorf

Wie Trubschachen ein Kulturzentrum wurde

An der diesjährigen Jahresversammlung in Langnau hatte Herr Walter Berger, der Schöpfer und Betreuer der Gemäldeausstellungen in Trubschachen, den Anwesenden erzählt, wie er dazu kam, aus dem Emmentaler Dorf ein Kulturzentrum zu machen, nach dem heute Menschen aus allen Gauen unseres Landes reisen. Ohne die zusätzlich mit viel Humor ausgeschmückten Bemerkungen, die wir hier leider weglassen müssen, bringen wir hier seine Ausführungen, die inzwischen auch schon in den «Berner Kunstmitteilungen» erschienen sind:

Frei und doch wohlbehütet verbrachte ich eine glückliche Jugend in Trubschachen. In unserer Wohnstube stand ein Klavier, und darüber hing schwarz-weiss Böcklins Toteninsel. An der Wand gegenüber prangten ein Wandbild mit Gewitterwolken von Rüdisühli und Stückelbergers Mädchen mit der Eidechse. Aber auch Helgen gab es bei uns zu bewundern. Da hingen ein grossformatiger Rheinfall und eine ebenso grosse Treibjagd. Als Achtklässler hörte ich erstmals eine Haydnsonate, gespielt auf unserem Klavier. Ich war begeistert und ahnte eine Welt, die mir noch verschlossen war. Nach Beendigung der Schulzeit trat ich ins Staatsseminar Hofwil-Bern ein. Ich hatte Mühe, die vielen neuen Eindrücke zu bewältigen. Aber auch die Eigenarten meiner neuen Lehrer machten mir zu schaffen. Ich erinnere mich an die erste Chorgesangsstunde bei Hans Klee. Er schaute mich scharf an, hüpfte leichtfüssig zur Wandtafel und zeichnete viele kurze waagrechte Striche darauf. Dann donnerte er mich an: «Was sind das?» Ich hatte von der Kunst seines Sohnes noch nie etwas gehört und sagte naiv: «Strichlein sind's.» – «Phantasieloser Kerl, deine Augen sind es!» rief er kopfschüttelnd und begann mit der Singstunde. Es mag sein, dass ich Schlitzaugen habe. – Durch den Klavierlehrer Robert Steiner hörte ich erstmals Werke der grossen Klassiker. Alles war mir so neu. Den Zeichnungsunterricht erteilte Emil Prochaska. Von ihm erzählten ältere Schüler, dass sein Bildnis im Kunstmuseum Bern hange. Ich staunte diesen Mann an! – Nach zwei Jahren kam der Übertritt ins Oberseminar. Was Bern für mich Landjungen bedeutete, ahnt man kaum. So viel Schönes und Neues begegnete mir, und ich glaubte alles aufnehmen zu müssen. Zuerst entdeckte ich das Kunstmuseum. Da hingen «Der Pflüger» und «Mittagsmahl des Steinhauers» von Eduard Boss und eben, das Bildnis von Emil Prochaska, meines Lehrers. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus; es war mir unfassbar, dass man so malen könne. Dann war da zu sehen: Max Buri «Nach dem Begräbnis». Dieses Bild schien mir ein Höhepunkt der Malerei überhaupt zu sein. Darauf fand ich Böcklins «Meeresstille». Meine Begeisterung war grenzenlos! Nur noch einmal hat mich ein Bild derart entzückt. Es war wohl ein Jahr später, als Kirchners «Alpsonntag» gezeigt wurde.

Ähnlich erlebte ich das Stadttheater. Hier liess sich so wunderbar träumen. Alles, was über die Bühne ging, nahm ich so intensiv auf, dass ich die Handlung tatsächlich mitzuerleben schien. So oft wie nur möglich war ich im Theater anzutreffen. Es war doch eine herrliche Zeit! – Einst schleppten mich Kameraden in ein Abonnementskonzert mit. Dass es solche regelmässig gab, wusste ich lange nicht. Wieder öffnete sich vor mir eine ganz neue Welt. Das Reich der Töne, so sinnierte ich, war wohl das reinste von allen. Hier war es, wo ich den Geiger Adolf Busch hörte, der mir einen unvergesslichen Eindruck hinterliess. Ich erinnere mich, wie ich mich nach einem solchen Konzert überaus glücklich fühlte, dass es mir vergönnt war, durch die goldene Pforte hineinzuschlüpfen in eine Welt, die so viel Schönes und Reines zu geben hatte. Doch eine gewisse Wehmut meldete sich: Warum wissen meine Eltern, meine Dorfbewohner so wenig von dieser Welt? Hier wohl fasste ich im stillen den Entschluss, möglichst vielen den Weg zur Welt des Schönen zu zeigen.

Ich wurde Lehrer und erhielt eine Stelle in meiner Wohngemeinde Trubschachen. Hier also sollte mein Wirkungsfeld sein. Vorerst galt es jetzt, sich gründlich mit der Schule abzugeben; alle früher gefassten Pläne mussten zurückgestellt werden. Ich schloss mich einer Gruppe junger Kollegen aus Nachbargemeinden an, die die Pädagogik Rudolf Steiners studierten und die versuchten, die erworbenen Erkenntnisse in der Schule fruchtbar zu machen. Das dauerte einige Jahre. Aber jetzt sollte der alte Plan Wirklichkeit werden. Anlass dazu gab eine miserable Theateraufführung, die mich zu Taten reizte. Warum, so fragten wir uns, sollen nur die Städter und die Begüterten die Möglichkeit haben, Konzerte, Theater und Museen zu besuchen? Wäre es nicht möglich, dass der

---

Aus der Arbeit des Zentralvorstandes

Sitzung vom 7. September 1976

Der Zentralvorstand beschloss, ein Telegramm an den sowjetischen Innenminister betreffend Repressalien gegen eine sowjetische Jüdin mit vielen andern Organisationen zu unterzeichnen.

Das neue Ferienheim Sonnenhalde in Unterägeri wird am 1. Oktober eröffnet.

Der SGF wird eine Broschüre zur Revision des Familienrechts, verfasst von Frau Dr. M. Näf, herausgeben. Wenn die Broschüre erschienen ist, werden die Sektionen orientiert.

Der Zentralvorstand des SGF wurde zur Vernehmlassung eingeladen über das neue Ausländergesetz und über die Schaffung eines Zehnfrankenstückes. Er stimmte dem neuen Ausländergesetz zu. Das geltende Gesetz ist sehr veraltet. Zum Zehnfrankenstück sagte der Zentralvorstand auch ja, unter der Bedingung, dass das Zweifrankenstück wegfalle.

Verschiedene Mitglieder vertraten den SGF bei:
Taubstummenheim Turbenthal
Eidgenössische Kommission für Frauenfragen
Evangelische Frauenhilfe
75 Jahre Sektion Basel
50 Jahre Sektion Steffisburg

Solothurn, 12. Oktober 1976

Für den Zentralvorstand:
S. Peter-Bonjour

Musiker zu uns aufs Land käme? Jetzt wurde zur Tat geschritten. Kein Geringerer als Adolf Busch, der Meister der Geige – so titulierte ihn damals die Radiozeitung, – war als Opfer ausersehen. Wir fragten ihn, ob er nicht in Trubschachen spielen würde. Was der Künstler gedacht haben mag, weiss ich nicht; aber seine Sekretärin teilte mir mit, dass Busch wohl käme; doch das Honorar betrage Fr. 1500.–. Das waren just drei Monatslöhne von mir, und das konnte ich mir nicht leisten. Ich schrieb zurück, dankte für die Bereitwilligkeit und setzte nochmals meinen Plan auseinander. Kurze Zeit später war alles perfekt. Busch schrieb, dass das Busch-Quartett auf der Reise von Stockholm nach Paris einen Abstecher nach Trubschachen machen werde und am 18. November in der Kirche Haydn, Mozart und Beethoven spielen werde. Honorar Fr. 300.– wenn möglich, sonst weniger. Jetzt wusste ich es. Wohl freute ich mich unbändig: aber ein gewisses Unbehagen war mit dabei. Nun musste ich handeln. Zuerst ging ich zum Pfarrer. Das war ein alter, ehrwürdiger Herr, der auch mich unterwiesen hatte. Ich bat ihn, die Kirche benützen zu dürfen. Seine Antwort höre ich noch jetzt. «Walter», sagte er und rollte das R, «wenn du mir garantieren kannst, dass die Herren nicht jodeln, dann habe ich nichts dagegen.» Diese Garantie konnte ich wirklich geben. Der Pfarrer kannte eben nur das Jodelquartett, wie man es auf dem Land oft hört. Beim Aufstellen des Programms zeigte sich eine zweite Schwierigkeit. Wer nämlich sollte als Veranstalter zeichnen? Ich konnte doch nicht schreiben: Es ladet freundlich ein der Walter Berger. Nein, das ging wirklich nicht. Unser Dorf hatte zwei Vereine, einen Frauen- und einen Verschönerungsverein. Sie mussten als Einladende zeichnen. Ich sprach bei der Präsidentin des Frauenvereins vor. Nein, die wollte nichts davon wissen. Ich sagte ihr, dass es nicht allein die Aufgabe des Frauenvereins sei, Socken zu stricken, Suppentage zu veranstalten und Weihnachtsbescherungen durchzuführen. Der Frauenverein hätte eben auch die Aufgabe, den innern Menschen zu ernähren, und das Busch-Konzert sei just eine Kraftnahrung. Schliesslich gab die gute Frau den Widerstand auf und unterschrieb. Dem Präsidenten des Verschönerungsvereins setzte ich auseinander, dass die Musiker mit ihrem Konzert unser Dorf beträchtlich verschönern würden und er unbedingt unterschreiben müsse. Schliesslich sagte er: «Nu ja, wenn der Frauenverein auch unterschreibt, so kann es ja kaum schiefgehen.» Als Sieger ging ich an die Aufstellung des Programms, setzte die Eintrittspreise fest: 1. Platz Fr. 3.–, 2. Platz Fr. 2.–, und liess das Programm auf einer Vervielfältigungsmaschine drucken. Zugleich gab ich ein Inserat im Amtsanzeiger auf. Die ersten Äusserungen der Dorfschaft waren entmutigend. Der Stationsbeamte stellte mich auf der Strasse: «Was du da angestellt hast, ist vollständig überflüssig. Den Mozart habe ich im Radio schon oft spielen hören. Wir hätten gern auf ihn verzichtet!» Eine ähnliche Meinung vertrat der Posthalter: «Solche Musik gehört nicht hierher. Das Land gehört der Handorgel und der Bassgeige.» Nun, das konnte ja gut werden. Häufig klingelte das Telefon. Man wollte wissen, ob auch das richtige Buschquartett hier spiele. Von Bern, Luzern, von Thun und Burgdorf bestellte man Plätze, und bald war die Kirche ausverkauft. Aber meine Dorfgenossen, für die ich das alles tat, riskierten keine zwei Franken! Der Konzertabend kam. Ich war am Bahnhof, um die Musiker abzuholen. Busch stieg als erster aus, grüsste mich wie einen alten Bekannten, stellte mich den andern vor und drückte mir seinen Geigenkasten in die Hand. «Da», sagte er, «Sie dürfen meine Geige tragen.» Dann musste ich ihm die Kirche zeigen. Mit meinen Vorbereitungen war er zufrieden, und auch er verschwand im Hotelzimmer. Unterdessen rollten von allen Seiten Autos heran, und lange Kolonnen säumten die Strassen. Jetzt erst wurden meine Dorfleute aufmerksam. Es musste doch etwas Besonderes sein, das so viele fremde Menschen anzuziehen vermochte. «Hast du mir noch einen Platz?» wurde ich gefragt. Ja, wir schleppten Stühle herbei, und so waren doch auch Dorfbewohner dabei. Das Konzert war grossartig, und unseren Leuten imponierte das ungeheure Können. Ein Bauer drückte das so aus: «Die haben nicht das erstemal miteinander gemacht!» Noch lange Zeit sprach man im Dorf von dem Ereignis. Die Musiker waren nach dem Konzert bei uns zu Hause. Auch sie sprachen über den Anlass. Busch äusserte sich: «Was Sie hier tun wollen, ist nötig und gut. Merken Sie sich aber eines. Wenn Sie etwas unternehmen, so nur ganz Vorzügliches.» An diese Devise habe ich mich stets gehalten.

Immer, wenn ein Ereignis vorüber ist, bleibt eine Erinnerung; aber auch eine Leere bleibt, und die stimmt mich stets traurig. Es ist deshalb gut, wenn neue Pläne gefasst und ausgeführt werden. Ich ging an die erste kleine Bilderschau. Der damals noch junge, unbekannte Maler Konrad Hofer, Basel, verschaffte mir eine kleine Auswahl Ölbilder von jungen Künstlern. Die stellte ich im Schulhaus aus und lud Menschen aus der Dorfschaft ein. Hie und da entstand ein Gespräch. Einige schüttelten den Kopf, andere munterten mich auf, mehr zu zeigen. Ich versuchte es wieder und erhielt Bilder von Amiet, Linsenmaier, Stauffer und anderen. Jetzt mehrten sich die Beschauer. Vor allem bewunderte man die Zeichnungskunst Linsenmaiers.

Unterdessen lernte ich Herrn Rüdlinger kennen, der damals Direktor der Kunsthalle Bern war. Ihm erzählte ich von meinen Plänen, und er versprach mir, eine Ausstellung zusammenzustellen. Er tat es wirklich und berichtete mir, dass die Bilder zum Abholen bereit seien. Ein Camioneur unseres Dorfes holte sie ab. Als er bei mir vorsprach, war er richtig erzürnt, und ich höre noch seine Worte: «Für all den Mist würde ich nicht fünf Rappen zahlen!» Ich lud die Bilder selbst aus, erschrak und fragte mich: «Was willst du damit anfangen?» Trotzdem hängte ich die mir fremden Werke auf. Darunter war ein sehr auffallendes Breitformat von Fritz Winter. Schwarze Wellenlinien zogen sich auf weissem Grund von Bildrand zu Bildrand. Ungefähr in der Mitte war ein grosser, schwarzer, fast quadratförmiger Fleck und darauf ein recht spitzes, gleichschenkliges Dreieck gestellt. Vor diesem Bilde blieb die Frau Pfarrerin stehen. Plötzlich zeigte sie auf das Dreieck und sagte: «Das hier soll wohl der

Kirchturm sein.» Nicht lange danach stand die Frau des Tierarztes vor demselben Bild. Auch sie deutete auf das Dreieck und fragte: «Ist das hier eine Injektionsspritze?» Aber noch war's mit dem Deuten nicht fertig. Der Briefträger sah im schwarzen Fleck einen Geldbeutel. Jetzt ging mir ein Licht auf. Der moderne Maler will durch Farbe und Form seine Aussage machen. Der ungeschulte Beobachter aber muss den Gegenstand haben. Wenn er ihn nicht sieht, so geheimnisst er ihn eben ins Bild hinein. Ich sah, dass ich anders vorgehen müsse, und bald schon zeigte sich eine Gelegenheit. Der Frauenverein wollte zur Finanzierung der Heimpflege einen Bazar durchführen. Nachdem Suppentage, Brotverkauf, Chüchliwagen usw. besprochen und beschlossen waren, erhob sich eine Frau und sagte: «Das alles ist recht und gut; aber unser Bazar sollte auch etwas Niveau haben. Wir wollen Herrn Berger bitten, eine Gemäldeausstellung zu organisieren.» Das tat ich nur zu gerne. Ich schrieb ans Kunstmuseum Bern. Professor Huggler kam nach Trubschachen, beschaute sich die Räume und stellte Anker, Hodler und Koller zur Verfügung. Dr. Wagner richtete mit seinen Leuten die Ausstellung ein, und ich glaubte, dass nun alles klappen müsse. Aber ich wurde arg enttäuscht. Wohl erschienen die Leute scharenweise, verliessen aber die Räume schon nach kurzer Zeit wieder. Ich wusste nicht, dass auch das Bildbetrachten gelernt werden muss. Jetzt fing ich an, Führungen zu organisieren. Ich erzählte den Leuten aus Ankers Leben und versuchte, die Bilder in seine Biographie einzubauen und Beziehungen zu schaffen. Und siehe da, jetzt war das Interesse gross, die Menschen kamen immer und immer wieder, und viele hatten bereits eins der Bilder zu ihrem Liebling erkoren. Ich selber schlief während der ganzen Zeit unter der Armensuppe von Ins, und wenn ich sie heute wiedersehe, so erinnert sie mich an eine fruchtbare und schöne Zeit.

Während dieser Zeitspanne ist auch das musikalische Leben nicht stillgestanden. Das Berner Klavier-Trio Kremer, Leonhard-Schurig war verschiedentlich zu Gast, und dann führte der Roggwilerchor Händels «Messias» in der Kirche auf. Das war ein Höhepunkt und für viele etwas ganz Neues. Seither veranstalten wir periodisch Konzerte. Peter Lukas Graf, Ursula Holliger, Jörg Ewald Dähler, aber vor allem das Tonhalle-Quartett Zürich sind unsere Musiker. Ihnen verdanken wir viel Schönes.

Ganz aus der Schulstube heraus entstand unser Heimatmuseum «Der Spycher». Wir lasen im Deutschunterricht Selma Lagerlöfs Geschichte «Die Lichtflamme». Hier wird uns ein frecher Haudegen geschildert, der prahlt, dass er ein Licht, entzündet am heiligen Grab, nach Rom tragen werde. Seine Erlebnisse unterwegs machen aus ihm einen völlig anderen Menschen. Diese Erzählung veranlasste uns, alte Beleuchtungskörper zu sammeln. Bald einmal weckten auch andere Gegenstände unser Interesse, und so kam ein recht beträchtliches Sammelgut zusammen, das heute in einem prächtigen Speicher aus dem Jahre 1785 ausgestellt ist.

All die kulturellen Bestrebungen unseres Dorfes, vor allem aber das Organisieren der Ausstellungen, machten die Mithilfe der Dorfbewohner notwendig. So wurde denn ein Verein geschaffen, der all die helfenden und tragenden Kräfte zusammenfasst, der Kulturverein.

1964 fand die erste grosse Gemäldeausstellung in Trubschachen statt. Sie lief unter dem Titel «Hodler und seine Nachfolger». Aber bevor es soweit war, musste im Dorf verschiedenes vorbereitet und geklärt werden. Zuerst wurde der Gemeinderat um eine Defizitgarantie von Fr. 2000.– angegangen, die mit einer Stimme mehr bewilligt wurde. Dann wurde ein Ausstellungskomitee gewählt und das Bau-, Bewachungs- und Kassenwesen organisiert. Erst jetzt konnten die Bilder beschafft werden. Kunstmaler Fred Stauffer war der gute Geist, der beinahe alles wusste und zum guten Gelingen einen grossen Beitrag leistete. Bald zeigte sich, dass das Unternehmen viel Anklang fand, und als wir aus den roten Zahlen heraus waren, liessen wir vor Freude einen weithin hörbaren Böllerschuss los. Zum Schluss versammelten sich alle Helferinnen und Helfer im «Bären» zu einer bescheidenen Feier. Alle hatten, ohne die geringste Belohnung, während dreier Wochen ihr freiwillig übernommenes Amt verwaltet und selber viele neue Maler und Bilder kennengelernt.

Seither wiederholen sich unsere Ausstellungen. «Schweizer Maler» alle zwei Jahre, und immer besser werden unsere Leute vorbereitet. Seit Herbst 1975 treffen sich zwischen 35 und 45 Helferinnen und Helfer regelmässig im Schulhaus. Hier halten sie Vorträge über die Maler, die an der Ausstellung zu sehen sind. Wie eine Volkshochschule sieht es aus, eine Volkshochschule, die die Referenten aus der Mitte ihrer Mitglieder selber stellt. So vorbereitet, freuen wir uns auf das nächste Grossereignis unseres kleinen Dorfes.

Walter Berger

Die Abstimmung vom 5. Dezember

Preisüberwachung, Kreditbeschluss und POCH-40-Stunden-Woche-Initiative

Noch einmal werden wir in diesem Jahr an die Urnen gerufen, um vorerst über die Weiterführung der Preisüberwachung sowie die Verlängerung des Kreditbeschlusses zu beschliessen und zu der von der Progressiven Organisation der Schweiz (POCH) lancierten Initiative auf Einführung der 40-Stunden-Woche Stellung zu beziehen. Bei der Preisüberwachung und dem Kreditbeschluss handelt es sich um Dringliche Bundesbeschlüsse, die der Bundesrat im Einvernehmen mit dem Parlament erlassen hat und die gemäss Bundesverfassung ein Jahr nach Inkrafttreten von Volk und Ständen gutgeheissen werden müssen. Beide Beschlüsse wurden als Folge der Hochkonjunktur mit ihrer hohen Inflationsrate notwendig und sind bereits 1972 in Kraft getreten. Sie wurden 1973 im Rahmen der Konjunkturdämpfungsmassnahmen von Volk und Ständen angenommen und damit für zwei Jahre gutgeheissen. 1975 erfolgte nun eine weitere Verlängerung, die wiederum von Volk und Ständen jetzt bestätigt werden muss.

Beim Kreditbeschluss, der an und für sich unbestritten ist, handelt es sich um die vom Bundesrat verfügten Mindestguthaben bei der Nationalbank sowie um Kreditbegrenzungen im Interesse einer Marktstabilisierung, der Emissionskontrolle, der Beschränkung der Werbung, der Kleinkredite und Abzahlungsgeschäfte sowie die damit verbundenen Anordnungen.

Die Verlängerung der Preiskontrolle, die zwar vom Bundesrat befürwortet wird, ist infolge der veränderten Wirtschaftsverhältnisse, insbesondere der Rezession mit ihren preisdrückenden Auswirkungen, stärker der Kritik unterworfen. Als sie eingeführt wurde, stiegen die Preise ständig an, und damit wurde auch die Inflation angeheizt. Inzwischen ist diese zum Stillstand gekommen, und die Gefahr von neuem Preisanstieg scheint vorläufig gebannt, was die Preisüberwachung als überflüssig erscheinen lässt. Demgegenüber ist der Bundesrat der Ansicht, dass die Situation der Schweiz noch immer aussergewöhnlich und gefährlich sei, so dass auf die Notrechtsmassnahme der Preisüberwachung vorläufig noch nicht verzichtet werden könne. So müssen hier Stimmbürger und Stimmbürgerinnen selber entscheiden, welchen Überlegungen sie Folge geben wollen.

Ganz anders verhält es sich bei der POCH-Initiative, die zur Zeit der Hochkonjunktur lanciert wurde, die aber der heutigen Situation mit ihren Kurzarbeitszeiten und Arbeitslosigkeit nicht mehr gerecht wird. In einer Zeit, wo man kämpfen muss, damit jeder noch einen Arbeitsplatz haben kann, wo die Industrie und viele Unternehmungen mit ständig zurückgehenden Einnahmen rechnen müssen, da kann man nicht mehr einem Volksbegehren auf Arbeitszeitverkürzung und gleichzeitig steigenden Realeinkommen und Sozialleistungen zustimmen. Seit der Mitte der fünfziger Jahre hat die Dauer der Arbeitszeit in der Schweiz ständig abgenommen. Sie beträgt heute, wenn man die Ferien, Feiertage sowie Absenzen infolge Krankheit und Militär zusammenrechnet, nur noch rund 37 Stunden pro Woche. Wenn die POCH nun darauf drängt, die Arbeitszeit noch weiter zu verkürzen, so sägt sie sich selbst den Ast ab, auf dem sie sitzt. Würde man den Forderungen der POCH jetzt nachgeben, so müsste dies automatisch eine Verringerung des Lebensstandards zur Folge haben, da die meisten Unternehmen dadurch nicht mehr konkurrenzfähig wären und schliessen oder Arbeitskräfte entlassen müssten.

Deshalb hat der Bundesrat dem Parlament beantragt, die Initiative abzulehnen, und sowohl der Nationalrat als auch der Ständerat sind der Parole des Bundesrates gefolgt. Inzwischen hat der Gewerkschaftsbund beschlossen, eine eigene Initiative zu einer 40-Stunden-Woche zu lancieren, deren Forderungen aber auf mehrere Jahre verteilt wurden und die erst in einigen Jahren volle Wirklichkeit werden könnte. Er lehnt deshalb die POCH-Initiative als zu weitgehend ab, während die Sozialdemokratische Partei die Ja-Parole ausgab.

Ebenfalls Ablehnung empfehlen alle bürgerlichen Parteien in dem Sinne, dass die POCH-Initiative der Wirklichkeit nicht Rechnung trage und im gegenwärtigen Zeitpunkt unerfüllbar wäre.

Es ist nun am Stimmbürger und der Stimmbürgerin, zu entscheiden, ob sie die Wirklichkeit richtig erkennen und dem Antrag von Bundesrat und Parlament Folge leisten wollen oder den jungen Heissspornen, die mit ihrem Vorstoss ein wohl zu wenig durchdachtes Risiko eingehen möchten. *H.K.*

Kleiner Rechtsfall aus dem Alltag

Meine Nachbarin Frau X spricht mich auf der Strasse an und bittet mich um eine Auskunft. Seit einiger Zeit findet sie keine Ruhe mehr, weil etwas passiert ist, was ihr schwer zu schaffen macht. Ihr Mann und die Kinder wissen nichts davon. Vor zwei Monaten ist Frau X in der Waschküche des Mehrfamilienhauses, in dem sie wohnt, mit Frau Y in ein Wortgefecht geraten. Frau Y habe schon lange nach einem Streit gesucht, meint Frau X, weil die Kinder von Frau X mit den Kindern von Frau Y Streit hätten und schon tätlich gegeneinander geworden seien. Auf den Vorhalt von Frau Y, warum Frau X ihre Kinder nicht besser im Zügel halte und vor allem nicht mehr dulde, dass ihre Kinder auf dem Spielplatz des Mehrfamilienhauses Schaden anrichteten, hat Frau X, so wie sie mir sagt, eine plötzliche Wut gepackt und Frau Y mit «dumme Kuh» betitelt. Unglücklicherweise sei in dem Moment Frau R. in die Waschküche gekommen und habe diesen Ausdruck gehört. Man sei dann wortlos auseinandergegangen.

Nun sei aber vor einigen Tagen eine Vorladung zum Friedensrichter im Briefkasten von Frau X gelegen. Was sie tun solle? Ich rate ihr, zur Sühneverhandlung beim Friedensrichter zu erscheinen und mit Hilfe des Friedensrichters zu versuchen, einen Vergleich mit Frau Y zu schliessen. Im Hinblick darauf, dass wohl eine Beschimpfung vorliegen könne und Frau X sich auch nicht auf eine entsprechend starke Provokation durch Frau Y zu stützen vermöge, wäre es angezeigt, sich zu entschuldigen. Der Vergleich würde ungefähr so aussehen, dass sich Frau X bei Frau Y in aller Form entschuldigt und ihr volle Satisfaktion erteilt, die Kosten des Verfahrens vor dem Friedensrichter sowie Frau Y eine kleine Umtriebsentschädigung von zirka Fr. 50.– bis 100.– bezahlt. Andernfalls würde die Angelegenheit wohl zum Richter kommen, und dieser müsste Frau X wegen Beschimpfung (eine Form der Ehrverletzung) zu einer Busse verurteilen. Im Hinblick auf die erfolgte Entschuldigung könnte der Richter allerdings aufrichtige Reue annehmen und die Strafe allenfalls mildern.

Dr. iur. *Marlies Näf-Hofmann,*
Bezirksrichterin, Zürich

Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien Fr. 10.90

Im Gedenken an Maria Wassmer

In den letzten Oktobertagen ist unser Ehrenmitglied Fräulein Maria Wassmer aus dem irdischen Dasein abberufen worden. Nach einer längeren Leidenszeit, die noch durch einen Unfall erschwert wurde, konnte die Nimmermüde ihre Augen im hohen Alter von 88 Jahren für immer schliessen. Fräulein Wassmer, die einen Teil ihrer Jugendzeit in Vechigen verbrachte, trat am 17. April 1906 als kaufmännische Angestellte in die Firma Büchler+Co AG ein, wo sie von allem Anfang an mit der Administration von Zeitschriften betraut wurde. Sie pflegte dabei auch engen Kontakt mit den Redaktoren, korrigierte Manuskripte und kümmerte sich um die Abonnenten. Daneben überprüfte sie auch Buchabzüge, unter anderem solche der Berndeutsch-Autoren Rudolf von Tavel und Otto von Greyerz, wobei sie zur eigentlichen Sprachexpertin wurde.

Als vor 64 Jahren Fräulein Bertha Trüssel mit dem Wunsche an die Firma Büchler herantrat, ein eigenes Organ des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins herauszugeben, wurde auch dieses, das «Zentralblatt», ihr anvertraut. Mit unendlicher Sorgfalt und Liebe hat sie dieses in den folgenden Jahrzehnten betreut, kümmerte sich um die Abonnenten und pflegte sie, indem sie einen fast persönlichen Kontakt mit jedem einzelnen unterhielt. Wollte eine Abonnentin das «Zentralblatt» abbestellen, so setzte sich Fräulein Wassmer mit dieser in Verbindung, um herauszufinden, was sie zu diesem Entschluss gebracht hatte, und suchte durch Vermittlung mit der Redaktion eventuelle Klagen zu beheben oder zu besänftigen. So ist unter ihrem Schutze das «Zentralblatt» gewachsen und zu einem stattlichen und anerkannten Organ geworden.

Nach 51 Jahren treuer Pflichterfüllung ist Fräulein Wassmer am 13. April 1957 aus der Firma Büchler ausgetreten. Aber auch dann noch hat sie weiterhin die Abonnenten des «Zentralblattes» betreut, hat die Rechnungen aufs genaueste überprüft und ihre ganze noch verbliebene Arbeitskraft während vieler weiterer Jahre für das «Zentralblatt» eingesetzt. Erst als die Augen dann ihren Dienst versagten, Krankheiten und das zunehmende Alter immer mehr Gebrechen mit sich brachten, hat sie sich schweren Herzens vom «Zentralblatt» gelöst. Als Dank für ihren nimmermüden Einsatz ist sie vom Zentralvorstand, unter dem Präsidium von Frau Rippmann, zum Ehrenmitglied ernannt worden. Sie wird in den Annalen des «Zentralblattes» unvergessen bleiben, und alle, die die liebenswürdige Betreuerin des Organs gekannt haben, werden sie immer in bester Erinnerung behalten. *H. K.*

Karin Söder – Schwedens neuer Aussenminister

Immer häufiger wurde Karin Söder in letzter Zeit, vor allem aber nach dem Wahlsieg des Bürgerblocks, als die «mächtigste Frau Schwedens» bezeichnet. Sollte sie es bisher nicht gewesen sein, so ist sie jetzt dieser Position einen grossen Schritt näher gekommen. Karin Söder wurde zum Aussenminister Schwedens ernannt, die erste Frau auf diesem Posten.

Die 48jährige Frau hat eine politische Blitzkarriere gemacht. Zwar verfocht sie von ihrer Jugendzeit an die politischen Ziele der damaligen Bauernpartei, die heute Zentrum heisst, aber erst 1971 zog sie in den Reichstag ein. Es galt als Sensation, dass sie noch im gleichen Jahr zur zweiten stellvertretenden Vorsitzenden der Partei gewählt wurde.

Die ausgebildete Lehrerin aus den dunklen Wäldern der Provinz Värmland – «Wir durften keine Angst haben, allein im Dunkeln nach Hause zu gehen» – verfügt über eine weite Palette von Ausdrucksformen. Ihre Stimme kann sanft und belehrend sein, in der politischen Debatte aber auch scharf und herausfordernd klingen. Sprechen vor Menschen und diskutieren machen ihr Spass, Lampenfieber und Nervosität kennt sie nicht.

Im Parlament widmete Karin Söder sich in erster Linie sozialpolitischen Fragen. Während der Koalitionsverhandlungen wurde sie im Zusammenhang mit mehreren Ministerposten genannt. Manchen Schweden mag es überrascht haben, dass sie das Aussenministerium übernommen hat, aber kaum jemand zweifelt daran, dass Karin Söder auch diesen Posten zufriedenstellend ausfüllen wird.

Die Familie Söder gehört zu den engsten Vertrauten von Ministerpräsident Fälldin. Karin Söders Mann ist Direktor einer Holzfabrik und gehört zu den Beratern des neuen Regierungschefs.

Reiner Gatermann

Die ersten Gäste

Stiftung Schweizerische Ferienheime «Für Mutter und Kind»

Liebe Freunde der Sonnenhalde,

Am 4. Oktober zogen unsere ersten Gäste, eine Mutter mit ihren zwei Kindern, im knapp fertig gewordenen Ferienhaus in Unterägeri ein. Der vom Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zum Empfang gespendete farbenfrohe Biedermeier-Blumenstrauss aus der Gartenbauschule Niederlenz bedeutete gerade für diese junge Frau eine aussergewöhnliche Aufmerksamkeit.

Wenige Tage danach waren schon acht Mütterzimmer im empfangsbereiten 1. Stockwerk besetzt. Mit den 14 Kindern – die kleinsten einhalbjährig, das Grösste eine Erstklässlerin – füllte sich die Kinderabteilung so unerwartet schnell mit Leben und Betrieb, dass die wenigen zurzeit zur Verfügung stehenden Angestellten fast überfordert waren. Ein Ad-hoc-Einsatz von Stiftungskommissionsmitgliedern half, vorübergehende Engpässe zu überbrücken.

Die grosse Nachfrage veranlasst uns, die Ausstattung des zweiten Stockwerks voranzutreiben und nicht erst auf das Frühjahr, wie geplant, sondern schon auf Anfang des kommenden Jahres betriebsbereit zu machen. Gleichzeitig muss der Personalbestand auf das

zu erwartende Arbeitspensum abgestimmt werden.

Bis heute kam ein kleinerer Teil der Gäste privat zu uns, während der grössere Teil von Fürsorgeinstitutionen zugewiesen wurde.

Wir freuen uns über die vielen Anmeldungen, beweisen sie doch, dass unser Sozialwerk einem echten Bedürfnis entspricht und eine bestehende Lücke ausfüllt. Dies verpflichtet uns, alles daranzusetzen, unsere Aufgabe bestmöglich zu erfüllen. *B. Ernst*

Frauen in höchstem Einsatz

Ihre Hoffnungen hingen an einem dünnen Draht!

Wenn es darauf ankommt, haben Frauen selbst in ausweglosen Lagen ebensoviel Mut wie die Männer! Das zeigte sich, als im Chaos einer der letzten italienischen Flutkatastrophen eine junge Frau mit einem Feldfernsprecher auf den Mast einer Freileitung kletterte, um Hilfe für das bedrängte Tramonti heranzuholen.

Seit Tagen hatte es geregnet, pausenlos mit wechselnder Stärke. Dann setzte ein wolkenbruchartiger Sturzregen ein. Es war, als habe der Himmel alle seine Schleusen geöffnet. Höher und höher stiegen die Wasser in den Flüssen und Bächen der Lateranischen Berge. Kaum konnten sie noch die jäh ansteigenden Fluten fassen und hinableiten in den Golf von Salerno. Und ohne Unterlass goss und schüttete es weiter. Auch in der kleinen Ortschaft Tramonti in der Nähe des Berges Cerrato nahm das Tosen der von den Bergen herabdonnernden Wassermassen ständig zu. In den späten Abendstunden eines 25. Oktobers war es schliesslich soweit; in breiter Front, die Flüsse und Bäche nicht mehr als Weg benutzend, donnerten die Fluten das Tal entlang. Berge und Geröllhaufen setzten sich in Bewegung, versperrten die Wege und Strassen und stauten zum Überfluss noch die Wassermassen an. Der Weg zur Küste nach Maiori war damit abgeschnitten. Oberhalb des Ortes, dicht hinter dem Friedhof, bildete sich ein riesiger See, wurde zusehends grösser und staute sich immer höher hinter den mannshohen Kirchhofsmauern. Schon nach kurzer Zeit gaben diese nach, und ein reissender Strom stürzte die Landstrasse herunter in die Ortschaft. Die grosse steinerne Brücke wurde weggefegt, Türen und Fenster eingedrückt, und eine ganze Anzahl Häuser, welche die Wucht der Flut als erste traf, stürzten krachend zusammen. Gellende Hilfeschreie der zum Teil im Schlaf überraschten Einwohner hallten durch die Nacht. Verzweifelte Menschen versuchten zu helfen und zu retten, aber die Naturgewalten waren stärker. Immer weitere, grössere Wassermassen stürzten heran.

Keine Verbindung mit Salerno

Vor dem Klappenschrank der Ortsvermittlung Tramonti sass eine dunkelhaarige Frau. Sie heisst Mado Aderio und ist die einzige Telefonistin des Ortes. Neben ihr stand aufgeregt der Bürgermeister. «Wir müssen versuchen, Hilfe zu bekommen, Signora!» stiess er keuchend hervor. «Wir ertrinken hier sonst wie die Ratten im Loch.»

«Die Leitung ist unterbrochen... Ich kriege keine Verbindung», entgegnete ihm die Angeredete verzweifelt und legte immer wieder den Hebel der Wecktaste herum.

«Maria Sanctissima! Was können wir tun? Ich brauche schnellstens den Präfekten... Sie müssen uns helfen mit Soldaten, Pionieren und Hilfsgeräten.»

«Vielleicht liegt die Störung hier im Ort», murmelte verstört die Telefonistin und erhob sich. Sie rief ihre Mutter, die hinter ihr mit einigen eilig zusammengerafften Habseligkeiten an der Tür lehnte.

«Nimm du den Kleinen», sagte sie. «Wickle ihn gut in eine Decke und laufe hinauf ins Schulhaus. Es liegt von allen Gebäuden am höchsten. Ich will inzwischen versuchen, mich an die Freileitung anzuschliessen.»

Sie drückte dem Bürgermeister ein Paar Steigeisen in die Hand, hängte sich einen Feldfernsprecher

Als die Flutwellen die Telefonmasten innerhalb der Ortschaft Tramonti weggespült hatten, kletterte die Telefonistin Mado Aderio auf einen der Maste der am Rande des Dorfes noch intakten Freileitung und versuchte auf diese Weise, Hilfe für ihre Ortschaft herbeizuholen

um und stürzte hinaus in die sturmdurchtoste Nacht. Das Wasser auf der Strasse stand bereits fusshoch. Um sie herum war die Hölle los! Ängstliche, von Panik ergriffene Menschen hasteten in der Dunkelheit an ihr vorbei. Verschiedene schleppten einige Habseligkeiten mit oder zerrten Vieh hinter sich her. Mühsam bahnten sie sich einen Weg und wateten durch die Flut an der Telefonleitung entlang den Hügel hinauf. Die meisten Masten waren zusammengebrochen und lagen, zum Teil noch an den Drähten hängend, am Boden. Endlich fanden sie einen, der noch aufrecht stand.

«Ich will hinaufklettern, ehe auch er stürzt», rief Frau Aderio. Auf einem Holzstapel legte sie sich die Steigeisen an. Fast wäre sie gefallen, als sie mit den Eisen an den Füssen die ersten Schritte machte. Der Bürgermeister führte sie und schob sie dann ein Stück den glitschigen Mast hinauf. Das ungewohnte Klettern machte ihr erhebliche Schwierigkeiten. Mit voller Wucht schlug ihr der kalte Regen ins Gesicht und auf die Hände. Nach wenigen Augenblicken flog das Kopftuch fort... Endlich war sie oben und hakte sich mit dem Gurt am Querbalken fest. Mit bebenden, nassklammen Fingern schloss sie die Kabel des Feldfernsprechers an die Freileitung an. Das hatte sie in einem «Notstandskursus» gelernt

und damals für recht überflüssig angesehen. Sie blies in die Einsprache und hörte in der ans Ohr gepressten Muschel das Rauschen wiedertönen. Gott sei Dank! Die Leitung war unter Strom... Mit klopfendem Herzen drehte sie die Kurbel des angeschlossenen Gerätes. Zweimal kurz, einmal lang – das Rufzeichen für Salerno. Drei-, viermal ging der Ruf hinaus. Dann meldete sich, kaum vernehmbar, die Vermittlung von Cava. «Ich rufe Salerno... Dringend... Notstand! Verbinden Sie mich.» Sie schrie es fast mit vor Aufregung zitternder Stimme. Aber Salerno kam nicht. Immer wieder drehte sie die Kurbel des Feldfernsprechers. Endlich, nach einer langen Zeit, die ihr in dem Sturm wie eine Ewigkeit vorkam, vernahm sie schwach die Stimme einer Kollegin in Vietri. Um sich verständlich zu machen, schrie sie, so laut sie konnte. «Die Leitung nach Salerno ist unterbrochen!» kam es zurück. «Hier überall ist Notstand. Wir sind selbst überflutet und brauchen Hilfe...»

Fast mechanisch gab sie das Schlusszeichen. Während um sie herum die Flut immer stärker heranrauschte, der Mast unter dem Druck der Wellen zitterte und jeden Augenblick umfallen konnte, zwang sie sich zur Ruhe. Vielleicht – so sagte sie sich – könnte sie wenigstens Nocera erreichen und von dort mit Salerno verbunden werden. Sie versuchte es und hatte wirklich nach einiger Zeit Erfolg. Sie bekam Salerno. Man verband sie weiter mit der Präfektur. Eine Stimme meldete sich. Mit erregten Worten begann sie ihre Lage zu schildern. Man unterbrach sie, um ihr den für den Katastropheneinsatz zuständigen Beamten zu geben. Unheimliche Sekunden vergingen. Irgend jemand versuchte ebenfalls die Leitung zu benutzen. Verzweifelt schrie sie hinein: «Leitung frei! Ich spreche mit Salerno...»

Es ist zunächst keine Hilfe möglich

Dann hatte sie endlich die Verbindung. Mit kurzen Worten berichtete sie, was geschehen war. Von unten rief ihr der Bürgermeister etwas zu, was sie jedoch nicht verstand. Sie wusste aber auch so, was sie zu sagen hatte. Die Strasse nach Ponte Primario war unterbrochen. Auch der Fussweg nach Casola nicht mehr benutzbar. Das ganze Tal war ein grosser, wildwogender See geworden. «Wir brauchen Hilfe, oder wir ertrinken!» waren ihre letzten Worte. Eine Antwort erhielt sie nicht mehr. Die Leitung war plötzlich stromlos geworden. Sie hörte dadurch nicht mehr, dass der Beamte ihr erklären wollte, wie stark seine Hände gebunden seien, weil Salerno selbst unter dem Unwetter erheblich gelitten hatte und mehr als hundert Häuser einstürzten.

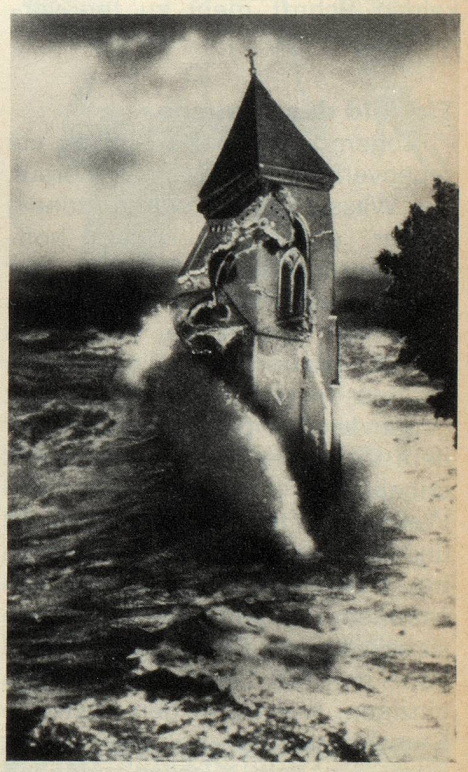
Etwas entmutigt blickte Mado Aderio zu dem Bürgermeister hinunter, der sich mit beiden Händen gegen den immer stärker zitternden Stamm stemmte. «Die Verbindung ist fort!» rief sie ihm zu. «Aber ich habe mit einem Beamten in der Präfektur gesprochen und ihm unsere Lage erklärt. Dann allerdings wurde ich unterbrochen. Sollen wir versuchen, uns den Berg hinauf noch einmal anzuschliessen?»

«Das ist unmöglich!» schrie der Untenstehende hinauf. «Wir kommen nicht durch die Senke. Das Wasser steht dort bereits meterhoch. Kommen Sie herab, Signora. Die in Salerno wissen ja jetzt, was los ist.»

Sie kletterte hinab. Es machte ihr unendliche Mühe, das Steigeisen von den Füssen zu lösen. Der Bürgermeister half ihr dabei und griff ihr dann unter die Arme. «Wir müssen durch die Weingärten zum Schulhaus hinauf», sagte er darauf. Zweimal hatten sie unterwegs eine Querrinne zu durchkreuzen. Das Wasser ging ihnen dort bis über die Hüften und lag wie ein lähmender Eispanzer auf der Brust. Soweit es ging, hielt sie den Fernsprecher hoch, damit er nicht nass werde und später noch zu gebrauchen sei. «Nur vorwärts», keuchte sie. Sie strauchelte und fiel der Länge nach ins Wasser. Sie wäre von der Strömung fortgerissen worden, wenn ihr Begleiter sie nicht im letzten Augenblick hochgezogen hätte. Völlig erschöpft erreichten beide den höher gelegenen Teil des Dorfes. Sie war bis auf die Haut durchnässt und fror jämmerlich. Zu allem Unglück hatte sie sich bei dem Sturz noch den Fuss verletzt. Die Lehrersfrau gab ihr einige trockene Kleidungsstücke. Die Mutter war auch da, und die junge Frau war froh, ihr Kind wieder in die Arme schliessen zu können.

Die Sintflut wollte kein Ende nehmen!

Stunden waren seitdem vergangen, und der wolkenbruchartige Regen hörte nicht auf. Eng zusammengepfercht hockten Frauen und Kinder im Schulhaus. Die Männer und wer noch einigermassen einsatzfähig war, waren bei den Rettungsarbeiten. Manchmal brachten sie einen Verletzten, dem der Lehrer, der bei den Soldaten Sanitäter war, zu helfen versuchte, so gut er konnte. Oft waren es auch Tote und Sterbende, die von den schlammüberkrusteten Helfern herbeigeschleppt wurden. Sie berichteten schreckliche Dinge. Ungeheure Gesteinsmassen waren durch die Flut ins Rutschen gekommen. Tonnenschwere Felsblöcke waren darunter. Was die reissenden Wassermassen verschonten, hatte das Geröll vernichtet. Manche Häuser waren wie Streichholzkästen zusammengedrückt, andere wie Kartenhäuser eingestürzt, die Menschen und das Vieh unter sich begrabend. Da der Flusslauf verstopft war, jagte das Wasser, totes Vieh, Balken und Möbelstücke mit sich reissend, die Strassen entlang. Glücklicherweise



Unter dem Druck der von den Bergen herabstürzenden Wassermassen wurden die von den Lateranischen Bergen herabführenden Bäche zu reissenden Flüssen. In wenigen Stunden war das Tal mit dem Ort Tramonti meterhoch überflutet. Unter der Wucht der heranschiessenden Wassermassen brach der noch aus den Fluten herausragende Campanile zusammen

wurde der Hauptstoss der Flut von der Kirche und dem alleinstehenden Glockenturm abgefangen.

Immer hoffnungsloser wurde die Lage in der Ortschaft. Nur einige Teile von Tramonti waren um Mitternacht noch nicht überflutet. Nässe, Kälte und Angst waren die Gefühle, welche die auf engstem Raum Zusammengedrängten beherrschten. Die Nacht war erfüllt vom Heulen des Sturmes, vom Rauschen der Flut und von dem Krachen und Poltern der zusammenbrechenden Gebäude.

Unruhig warf sich die Telefonistin Mado Aderio immer wieder auf ihrem Notlager hin und her. Ob der Beamte in Salerno sie auch richtig verstanden hatte, fragte sie sich voll Sorge. Eine Bestätigung hatte sie nicht erhalten. Vielleicht war die Leitung schon vorher stromlos. Ihre ganze Hoffnung auf Rettung hing an diesem Gespräch! Das beste wäre es wohl, sie würde noch einmal versuchen, eine der in der Nähe gelegenen Ortschaften anzurufen, um Hilfe herbeizuholen. Sicherlich war die Leitung oben auf den Bergen noch in Ordnung. Aber wie sollte sie durch die reissende Flut dorthin kommen? Ihr Fuss war inzwischen so geschwollen, dass sie keinen Schritt mehr zu tun vermochte.

Ein Bild des Grauens

Zögernd dämmerte endlich ein regenverhangener Morgen herauf. Die Wassermassen waren ständig weiter gestiegen. Immer hoffnungsloser wurde die Lage der Eingeschlossenen. Die Insel um das Schulhaus herum war zusehends kleiner geworden. Die Wogen prallten nun mit solcher Wucht gegen den Campanile, dass er unter dem Druck der Flut einstürzte. Mit ungeheurer Gewalt fegten die Wellen über die Trümmer hinweg und warfen sich auf das Nachbarhaus. Bald brach auch dieses zusammen. Der Pfarrer und seine siebzigjährige Schwester fanden dabei den Tod. Sie blieben nicht die einzigen, welche in den nächsten Stunden die Flut holte. Viele der noch aus dem Wasser ragenden Häuser wurden überspült. Verzweifelt kletterten die Menschen auf die Dächer, und weitere ertranken, als diese zusammenbrachen.

In den ersten Vormittagsstunden liess endlich der Regen nach und hörte schliesslich ganz auf. Aber es dauerte noch Stunden, bis die Gewalt der aus den Bergen herunterstürzenden Wassermassen sich verminderte. Einige der noch halb aus dem Wasser ragenden Häuser hielten trotzdem der Flut nicht mehr stand. Und jedes Haus, das zusammenbrach, gab den Wellen den Weg zu anderen Gebäuden frei, die nun ihrerseits die ganze Last der heranrauschenden Wasser zu tragen hatten. Ihre meist aus Basalt gebauten Fundamente wurden unterspült, und dann brachen auch sie zusammen. Pausenlos ging so die Zerstörung weiter.

Erst in den frühen Nachmittagsstunden begann endlich auch die Flut zu fallen. Immer deutlicher zeigte sich jedoch nun das schreckliche Bild der Zerstörung! Die meisten Häuser des Dorfes waren eingestürzt. Nur auf einigen Dächern hockten noch erschöpfte Menschen. Gut ein Dutzend waren es, zählte der Bürgermeister – nicht mehr!

Die Hubschrauber kommen!

Wer sie zuerst gesehen hatte, die beiden sonderbaren Flugzeuge, vermochte später niemand mehr zu sagen. Plötzlich jedenfalls tauchten sie mit ihren glitzernden Riesenpropellern aus dem regenverhangenen Himmel auf, kamen näher und kreisten um das Schulhaus. Einer ging tiefer und stand schliesslich nur wenige Meter über den heftig gestikulierenden Menschen. Ein Fenster glitt in der Glaskanzel zur Seite, und eine befehlsgewohnte Stimme rief herab:

Diejenigen, die das höher gelegene Schulhaus nicht mehr erreichen konnten, hatten sich auf die Dächer geflüchtet, von wo sie später von Hubschraubern einzeln gerettet wurden

«Macht endlich Platz da unten, damit wir landen können...»

Viele mussten zufassen, um das Vieh zur Seite zu ziehen, bis es soweit war und die Maschinen vorsichtig aufsetzten. Als erster stieg ein Arzt heraus. Lebensmittel, Schokolade und heisse Getränke wurden verteilt und die Verletzten betreut. Dann ging man daran, die Überlebenden auf den Dächern zu retten. Nur mit grösster Mühe gelangt es, vierzehn völlig erschöpfte Menschen zu bergen. Dann wurden Frauen, Kinder und Kranke eingeladen. Unter ihnen befand sich auch Frau Aderio mit ihrem Söhnchen. Sie hatte, wie der Arzt feststellte, neben der Fussverletzung noch eine starke Erkältung. Ein Wunder war das nicht, meinte einer der Flugzeugführer. «Aber ohne ihren Anruf hätte wohl keiner daran gedacht, dass hier noch viel zu retten ist. Für viele wäre wahrscheinlich dann die Hilfe zu spät gekommen.»

H. W. Gaebert

Die zypriotische Frau bezahlte die Rechnung

Scheidungswelle und andere familiäre Spätfolgen des Zypernkrieges

Zypern scheint sich bereits wieder von den Folgen der türkischen Invasion vom Juli und August 1974 erholt zu haben: wenigstens im unbesetzt gebliebenen Süden der Insel blühen Handel, Wandel und Fremdenverkehr wie nie zuvor, politisch ist die Stabilität der Regierung Makarios voll hergestellt. Die Rechnung für diesen grossartigen Wiederaufschwung hat jedoch in erster Linie die zypriotische Frau gezahlt, wie sich erst jetzt an einer ins Uferlose wachsenden Scheidungswelle und anderen familiären Spätfolgen des Kriegs- und Fluchtjahres 1974 zu zeigen beginnt.

Damals war viel von Vergewaltigung und sadistischem Missbrauch von Frauen und Mädchen aus dem Norden durch türkische Soldaten und Freischärler die Rede gewesen. Dem Aufschrei der zivilisierten Welt nach den erschütternden Pressekonferenzen der unfreiwilligen Ex-Jungfrauen im Lyda-Palace von Nikosia war jedoch schon vor Ende 1974 eine

zweite Woge der Empörung gefolgt. Aus den südzyprischen Häfen Larnaka und Limassol wurde die Ausfahrt von Auswandererschiffen besonderer Art ruchbar, mit denen diese «entehrten» weiblichen Wesen um einer unbelasteten Zukunft willen nach Australien und Kanada in See stachen. Ihre Tarnkappen und russgeschwärzten Gesichter bei der öffentlichen Anklage der Unholde aus Ankara hatten sie nicht vor der Verstossung durch ihre Bräutigame oder der sofortigen Scheidung von seiten der Ehemänner zu bewahren vermocht, die sich als die nicht minder herzlosen Barbaren auf der zyperngriechischen Seite entpuppten.

Akute Probleme der Flüchtlingsfrauen

Jene Familienmütter, die, vor Tod oder Schande bewahrt geblieben, in einem der zahlreichen Flüchtlingslager des Südens der Insel Aufnahme fanden, wurden langfristig mit einem kaum besseren Los bedacht. Weit mehr als der Mann ist die Frau auf Zypern mit Haus und Hof verwachsen, die in der Regel ihre elterliche Mitgift darstellen. Nicht die Söhne erben im sonst so patriarchalischen Zypern, sondern die Töchter. Nach der Heirat ist ihr Besitz der einzige Trumpf dem sonst allgewaltigen Ehegemahl gegenüber, und dieser Halt ist mehr als 100 000 Frauen aus dem kornreichen Morphou, aus den Orangendörfern Kyreneias, von den Bergwiesen des Pendadaktylos und den lachenden Ufern Famagustas bei der Austreibung mit einem Schlag verlorengegangen.

Kein Wunder, dass sich die Flüchtlingsfrauen am längsten und hartnäckigsten gegen das Ansiedlungsprogramm der Regierung in den türkensicheren Regionen südlich des Troodos-Gebirges gewehrt haben. Sie wollten die windigen Zelte und Baracken in Reichweite der Geschütze der türkischen Attilalinie um keinen Preis mit den neugebauten Sozialwohnungen in Paphos oder anderswo an der Südküste vertauschen. Sie hofften und hoffen eben immer noch auf die Heimkehr ins Vaterhaus, wo sich heute und wer weiss wie lange noch Soldaten aus Adana und türkische Neusiedler aus dem hintersten Anatolien breitmachen. Jedenfalls haben sich diese Frauen in den Flüchtlingslagern hervorragend gehalten. Es dürfte nur ihrer Sauberkeit zu verdanken sein, dass es in den endlosen Städten aus Segeltuch und Wellblech zu keinen Epidemien gekommen ist.

Verwahrloste Jugend – Banden von Halbwüchsigen

Was diesen Flüchtlingsmüttern heute schon am meisten ans Herz geht, ist die Verwahrlosung ihrer Kinder, der sie völlig hilflos gegenüberstehen. Obwohl die elterliche Autorität zu Hause immer bei der Mutter und kaum beim berufstätigen Vater gelegen hatte, war dieser Autoritätsanspruch sichtlich mit der Rolle als Hausfrau am eigenen Herd verknüpft. Vom Spirituskocher des Zeltes oder der Gemeinschaftsküche einer Baracke her fallen die Ermahnungen der Mütter in taube Ohren. Die Lagerjugend hat sich zu Diebs- und Gewaltbanden zusammengerottet, vor deren Überfällen kein Laden im Umkreis, «keine Scheun' und keine Dirn'» mehr sicher ist. Die Notwendigkeit, dieser Landplage Herr zu werden, hat schliesslich sogar den knausrigen Finanzminister Patsalides dazu bewogen, überreichliche Mittel für die Umsiedlung der Lagerinsassen in neue Wohnviertel zur Verfügung zu stellen.

Sexuelle Nöte und Scheidungsrekorde

Mit der Schaffung menschenwürdiger Wohnverhältnisse für die Viertelmillion Flüchtlinge hofft die Regierung von Nikosia auch der sexuellen Not der meisten Ehepaare und der dadurch bedingten Scheidungsrekorde in den Lagern Herr zu werden. So leidenschaftlich die meisten Zypriotinnen als echte Töchter der hier schaumgeborenen Aphrodite veranlagt sind, so prüde sind sie seit Jahrhunderten abgerichtet worden. Die Frauen weigern sich jetzt schon beharrlich an die zwei Jahre, den zärtlichen Wünschen ihrer Männer auf der Luftmatratze oder im auch von Kindern, Grossvater und Tante Smaro mitbelegten Einheitsraum entgegenzukommen. Andere Gatten wollen in solcher Notlage zuallererst Kindersegen vermeiden und daher Praktiken anwenden, für die brave zypriotische Matronen erst recht nicht zu haben sind. Ehekrach, Ehebruch und Scheidung ist in der Regel das Ende vom Lied. Die Männer kommen bei jenen weiblichen «Kriegsopfern», die sich an der zypriotischen Gesellschaft für die Ächtung ihrer Zwangsschande nun mit freiwilliger und um so tollerer «dolce vita» rächen, mehr als genug zum Zug. Den von Kindern und Gemahl verlassenen Flüchtlingsfrauen bleiben hingegen nur Heimweh und Erinnerung an ihre heile Welt im Norden...

Maurice Canal

Alte Lederweste – wieder schick!

Besitzen Sie eine alte, lange, vorn geknöpfte Lederweste? So wird sie wieder modisch-schick: Ärmel, Kragen und Saum aus dikkem Puschelpelz in einer ausgefallenen Farbe, echt oder synthetisch, machen Ihre Lederweste modisch und winterfest. Damit nicht nur Ärmel und Kragen wärmen, füttern Sie den ledernen Teil mit weichem Jerseystoff.

Bei **Gelenkschmerzen** sofort
Knobeloel
einreiben!
Auch bei Rheuma, Muskelschmerzen, Arthritis, Nervenentzündungen, Kältegefühl in den Gliedern. Ein Einreibemittel auf pflanzlicher Basis nach Dr. med. G. Knobel, Herisau.

Wir sind umgezogen

Unsere neue Adresse:

Bubenbergplatz 11, 2. Untergeschoss
3001 Bern, Telefon 031 22 06 63 (wie bisher)

Sie erreichen uns durch die Rolltreppe, den Lift und den Warenlift. Wir können nun auch Mütter mit Kinderwagen und Invalide in Rollstühlen bestens bedienen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

BASTELZENTRUM BERN

Ihn. Frau E. Hösli-Baumann

Schweizer Honig aus den Bündner Bergen

Auf Umwegen haben wir von einem Imker aus dem Bergell erfahren, der Wanderbienenzucht betreibt und dort jährlich grössere Quantitäten des besten Honigs ernten kann. Er betreut 80 Bienenvölker, die auf einer Höhe von 1500 bis 2000 m leben. Deshalb ist dieser Honig auch ganz besonders gut und erst noch günstig im Preis (Fr. 18.– das Kilo). Da die Ernte dieses Jahr besonders reich war, könnte von diesem Honig noch bezogen werden, und zwar direkt beim Imker: **Agostino Prevosti, 7649 Vicosoprano.** Damit könnte man aktive Berghilfe leisten, die nicht nur den Imkern, sondern auch unserer kleinen Sektion des SGF indirekt zugute käme. *H.K.*

Früher strebten die Neureichen danach, als feine Leute zu gelten, heute wird Vornehmheit nicht selten mit Armut gleichgesetzt.

Ihre zfv Hotels in Zürich

alkoholfrei, freundliche Atmosphäre

Nähe Hauptbahnhof

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Telefon 01 23 66 10

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Telefon 01 32 54 26

Höhenlage

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Telefon 01 34 38 48

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Telefon 01 26 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Mühlebachstrasse 86, 8032 Zürich, Telefon 01 34 14 85

Ideales Geschenk

für jedermann

Eta-Budgetkassette

für die übersichtliche Geldeinteilung nur Fr. 35.– (+ Porto) mit Ausgabenbuch und Richtbudget

Eta-Finanzmappe
das Geschenk für Brautleute. Sie enthält alles, was Verliebte über Geld wissen sollten.

Fachberatung für alle Haushaltfinanzfragen, Vorträge und Kurse.

Eta, Institut für Haushaltplanung
T. Frösch-Suter
Postfach 56, 4800 Zofingen
Telefon 062 51 22 25, PC 46-4355

Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für gute Verpflegung in jeder Preislage und gute Unterkunft

LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. 041 22 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. 041 22 91 66
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Schloss,** Tel. 071 63 10 27
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. 065 22 86 4
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel zur Post,** Höchhausweg 4, Tel. 033 37 56 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel garni, Tea-Room Thunerstube,** Bälliz 54, Tel. 033 22 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloss Schadau,** Tel. 033 22 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. 033 36 85 95

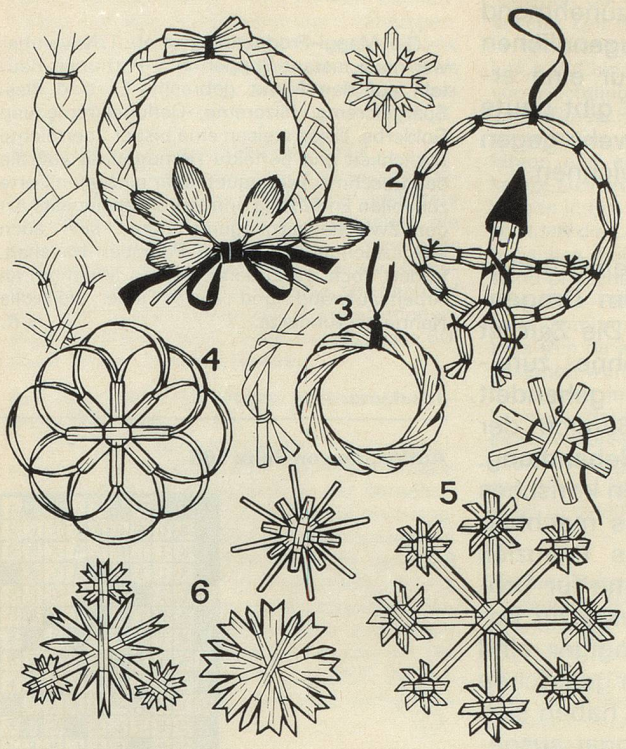
berndorf

Bestecke für den täglichen Gebrauch

- **pflegeleicht**
- **spülmaschinenfest**

Berndorf Luzern AG
Tel. 041 55 95 05

Aus Stroh gebastelt



Um Strohhalme verarbeiten zu können, muss man sie ungefähr 2 Stunden vorher in kaltes Wasser legen und glattdrücken oder bügeln.

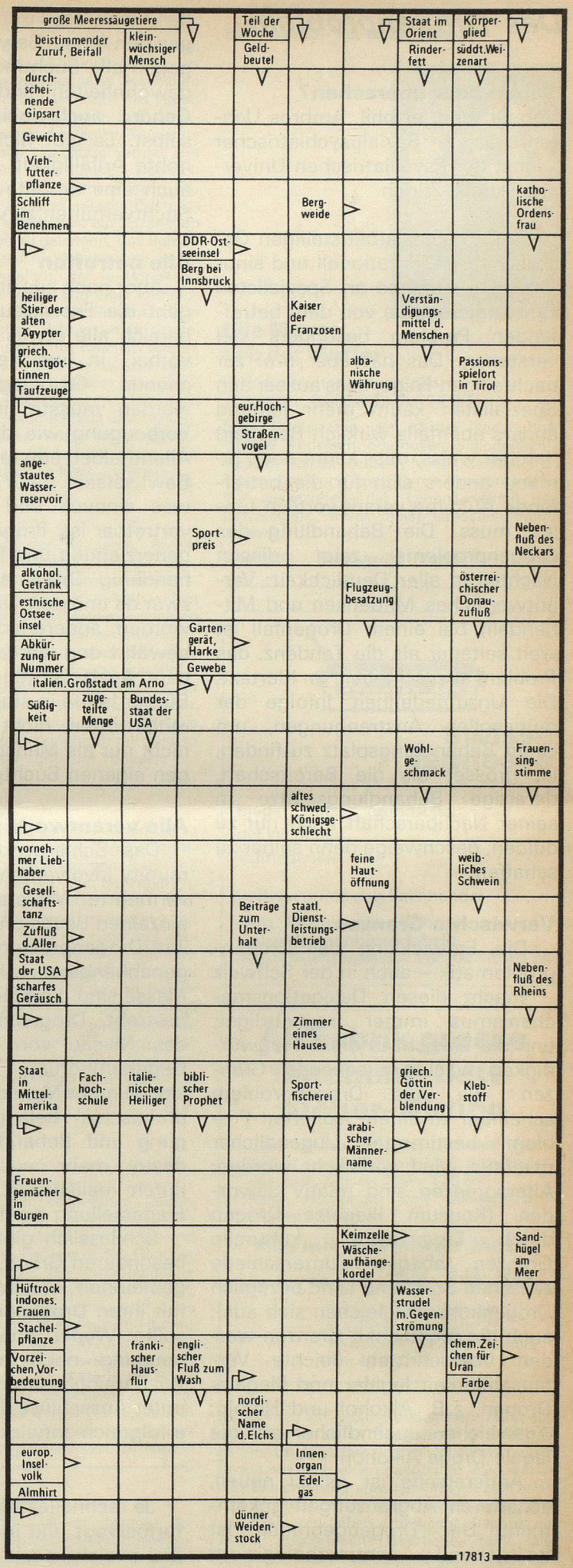
1 Mit je 6 Strohhalmen einen Zopf flechten, befeuchten, zu Halbkreisen formen und diese zu einem Ring zusammenbinden. In der unteren Mitte Strohblumen und eine Masche anbringen.

2 Einen dünnen Ring von etwa 12 cm Durchmesser durch Abbinden mit Garn formen. Die Halme werden teilweise ungleich lang zugeschnitten, damit sie immer wieder in Abständen angefügt werden können und ein regelmässiger Ring entsteht. Für die Figur braucht man: Arme: 3 Strohhalme von 10 cm Länge, Körper: 6 Strohhalme von 15 cm Länge. Die Teile wie auf der Zeichnung mit rotem Garn abbinden, die Beine zum Sitzen biegen, eine Zipfelmütze aus Filz ankleben, das Gesicht mit 3 Stichen markieren. Bei den Knien am Ring festbinden.

3 Aus drei abgebundenen Halmen ist leicht ein Ring gefaltet. So spreizen, dass der unterste Halm links liegt, dann den jeweils linken scharf an der Kante über die beiden anderen schlagen.

4, 5, 6 Alle diese Sterne werden aus den gleichen Grundformen, dem gebundenen Stern, entwickelt. Man kann die ganzen Halme nehmen, aber auch geschlitzte und gebügelte, dicke und dünne abwechseln lassen, die Enden verschieden beschneiden. Die Formen lassen sich noch durch Zacken aus dünneren Halmen bereichern, die man einsteckt und festklebt. Gespaltene Halme ergeben Bogen, wodurch sich mannigfache Blütensterne bilden lassen.

(Copyright by Edi Polz)



Auflösung auf Seite 166

Das Drogenproblem

Sehen oder übersehen?

Von Dr. med. et phil. Ambros Uchtenhagen, Sozialpsychiatrischer Dienst der Psychiatrischen Universitätsklinik, Zürich

SÄI. In einer arbeitsteiligen Gesellschaft ist es rationell und sinnvoll, eine Aufgabe an Spezialisten zu delegieren, die von dem betreffenden Problem besonders viel verstehen. Das hat aber u.a. zur nachteiligen Folge, dass ausser den Spezialisten kaum mehr jemand anders ebenfalls wirklich Bescheid darüber weiss, dass kaum noch jemand anders sich für die betreffende Aufgabe verantwortlich fühlen muss. Die Behandlung des Drogenproblems zeigt diesen Nachteil in aller Deutlichkeit: Verantwortliches Mitdenken und Mithandeln bei einem Drogenfall ist weit seltener als die Tendenz, das Problem abzuschieben. Im Klartext: Die Unzufriedenheit infolge der mühevollen Anstrengungen, um einen Behandlungsplatz zu finden, ist grösser als die Bereitschaft, derartige Behandlungsplätze in seiner Nachbarschaft auch nur zu dulden, geschweige denn selber zu schaffen.

Verwischte Grenzen

Die Entwicklung der Drogenproblematik – auch in der Schweiz – macht diesen Delegationsmechanismus immer fragwürdiger, und die Einsicht in diese Fragwürdigkeit wächst zusehends. Grenzen, die das Drogenproblem scheinbar zu einem isolierten Problem bestimmter Jugendlicher machten, sind verwischt worden: Altersgrenzen sind relativ geworden (Konsum illegaler Drogen durch Erwachsene), kulturelle Grenzen ebenso (Unterschiede zwischen Stadt und Land bezüglich Drogenkonsum gleichen sich aus); auch die rechtlichen Grenzen werden überschritten (leichte Vertauschbarkeit legaler und illegaler Drogen, z.B. Alkohol und Heroin; Ausweichen Jugendlicher auf die legale Droge Alkohol).

Andererseits ist es zu neuen, schärferen Abgrenzungen gekommen: Der Drogengebrauch ist weitgehend entmythologisiert; schwindender Glanz und steigendes Elend der Fixer-«Karriere» prägen den Alltag. Bewusstere Skepsis gegen alle Suchtmittel und Suchtgewohnheiten findet zunehmend Gehör, auch bei Jugendlichen selbst. Es gibt nicht nur eine erhöhte Anfälligkeit – es gibt heute auch eine erhöhte Abwehr gegen Suchtverhalten zu verzeichnen.

Alle betroffen

Aber noch aus anderen Gründen geht die Entwicklung im Drogenbereich alle etwas an. Die Zeit ist vorbei, in welcher ohne zureichende Grundlagen gehandelt werden musste, im Bereich der Vorbeugung wie der Behandlung. Allenthalben entsteht ein kritisches Bewusstsein dafür, was machbar, was sinnvoll und was finanziell vertretbar ist. Programme für Drogenerziehung und Projekte zur Behandlung Drogenabhängiger sind zwar da und dort wieder gestrichen worden; andere jedoch haben sich bewährt und werden sogar ausgebaut. Auch als Steuerzahler sind die Bürger heute in steigendem Masse mitbetroffen, nicht nur als Eltern, nicht nur als Menschen mit allfälligen eigenen Suchtgewohnheiten.

Alle verantwortlich

Das Schlagwort heisst «Community involvement» – das Ziel ist vermehrte Mitverantwortung der einzelnen Bevölkerungsgruppen für ihre Drogenprobleme, für ihre Drogenabhängigen. In vermehrtem Masse sind die Medien neuerdings bestrebt, Drogeninformation über das Niveau von Empörung und Gegenempörung hinauszuheben. Und je mehr Menschen sich um die praktischen Belange von Vorbeugung und Behandlung kümmern, desto mehr werden Vorurteile durch realistische Interessen und Fragestellung ersetzt.

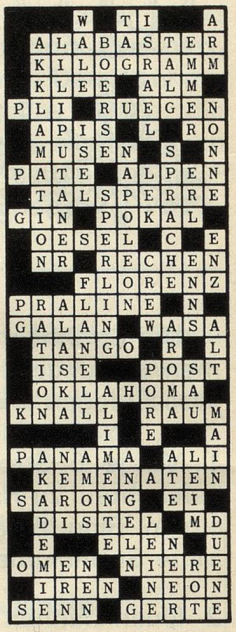
Schliesslich gibt es einen ganz besonderen Grund, warum die Allgemeinheit «hautnahen» Kontakt mit ihren Drogenproblemen haben sollte: Weder eine wirksame Vorbeugung noch eine dauerhafte Wiedereingliederung können sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit erfolgreich entwickeln.

Je schneller der Mensch sich fortbewegt und je schneller er ein Ziel erreicht, desto weniger Zeit hat er.

Vier neue Soup Drinks von Maggi

Die Maggi-Produktion hat ab 1. November vier neue Instant-Suppen in 1-Portionen-Beuteln auf den Markt gebracht. Es sind dies: Spargelcrème, Pilzcrème, Geflügelcrème und Golderbs. Diese weisen eine bisher unerreichte Löslichkeit und perfekte Homogenität auf, die das Geschmacksbouquet jeder einzelnen Sorte zur vollen Entfaltung bringen. Diese neueste Art der Zwischenverpflegung eignet sich auch ausgezeichnet für den 1-Personen-Haushalt, fordert doch die Zubereitung ein Minimum an Arbeitsaufwand und bietet eine wertvolle Nahrungsgrundlage. *H.K.*

Auflösung von Seite 165



Vom Büchermarkt

Der neue Mensch

In einer kleinen Schrift, die in der Reihe «Tatsachen und Meinungen» im Verlag des Schweizerischen Ost-Institutes, 3000 Bern 6, herausgekommen ist, untersucht der bekannte Schriftsteller Friedrich Salzmann die Wege, die zu einem neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft führen können. Er setzt sich dabei vor allem mit dem Kommunismus und den Theorien von Karl Marx und Lenin auseinander, um zu zeigen, dass diese für den denkenden heutigen Menschen zu viele Widersprüche enthalten, als dass sie einen neuen Menschen schaffen könnten. Sie sind vielmehr antiquiert und geradezu reaktionär und schaffen in den totalitären Staaten einen vordemokratischen Untertan, der sich bedingungslos anpassen muss. Freiheit aber ist die unentbehrliche Voraussetzung für die versöhnende Ablösung des Alten durch das bessere Neue, wie Burckhardt dies zusammenfasste. Mit viel und guter Information soll der neue Mensch in der Lage sein, selbst zu urteilen, und damit dazu kommen, äussere Konflikte durch Übereinkommen und ohne Gewaltanwendung zu lösen. – Eine äusserst interessante und instruktive Schrift. *H.K.*

Der Traumgarten

In Neuausgabe hat der Rotapfel-Verlag, Zürich, die Märchen von Blumen und Sommervögeln von Ernst Kreidolf herausgebracht. Das Buch mit seinen entzückenden Blumenbildern und den dazugehörenden Erzählungen, zum Teil in Gedichtform, dürfte als Geschenk bei vielen grosse Freude bereiten, ist es doch sowohl für Grosse als auch für Kinder eine poesievolle Fundgrube. *H.K.*

Agenda der Schweizer Frau 1977

Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) hat eine interessant gestaltete Agenda für das Jahr 1977 herausgegeben, die neben dem Kalendarischen viele schöne oder interessante Bilder enthält und dazu wissenswerte Angaben über den BSF als solchen und die ihm angeschlossenen Organisationen. Diese kann beim BSF, Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich, bezogen werden.

Auf dem Weg zu einem partnerschaftlichen Eherecht

Vom Bund Schweizerischer Frauenorganisationen ist ebenfalls eine kleine aufschlussreiche Schrift über das sich in der Vernehmlassung befindende neue Eherecht herausgegeben worden, die genau über den Entwurf für ein neues Ehe- und Ehegüterrecht des ZGB orientiert. Es ist gerade für Frauen sehr wichtig, sich die neue Gesetzesvorlage anzusehen, damit noch rechtzeitig Änderungen angebracht oder Einsprachen erhoben werden können. Die Schrift ist beim Sekretariat des BSF, Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich, für wenig Geld erhältlich. *H.K.*

Engel der Vergessenen

Heinz G. Konsalik, der bekannte Erfolgsautor, hat im vorliegenden Buche das Schicksal eines deutschen Arztes, der in seinem Heimatland zu Unrecht verurteilt wurde und sich in der Folge nach dem Fernen Osten in ein Dschungelspital begab, in äusserst realistischer und spannender Weise geschildert. Der an und für sich sehr tüchtige Arzt findet in Burma im Dschungel eine Leprastation vor, deren Verhältnisse jeder Beschreibung spotten. Er, der sich vorher in seinem Elende der Trunkenheit ergeben hatte, findet hier eine neue Lebensaufgabe, die er aber nur dank der Ergebenheit und Liebe einer einheimischen Krankenschwester und eines indischen Arztes meistern kann. Wie er den Tücken und Fallen des Verwaltungsdirektors und des Chefarztes, die sich bisher an den Kranken bereichert haben und die den Neugekommenen wieder beseitigen möchten, entgehen kann, ist so ereignisgeladen, dass man das Buch kaum aus der Hand legen kann, bevor man das Geschehen bis zum Schluss verfolgt hat. Es ist in jeder Beziehung ein hervorragendes Werk, das im Verlag der Neuen Schweizer Bibliothek erschienen ist, wo man es, sofern man Mitglied ist, günstig beziehen kann. *H.K.*

Kein Öl, Moses?

Mit einer Reihe neuer Satiren ist Ephraim Kishon, ein geborener Ungar, der nach Israel ausgewandert ist und sich dort einen weltbekannten Namen als Schriftsteller schuf, an die Öffentlichkeit getreten. Im vorliegenden Buch schildert er, wie er nach Israel gekommen und dort von den Einwanderungsbehörden seinen heutigen Namen erhielt, nur weil diesen sein wirklicher Name nicht gefiel. Er schildert dann mit seinem herzerfrischenden Humor und seiner grossen Menschenkenntnis seine Erlebnisse im neuen Vaterland, wie er sich um einen Bankkredit bewarb, sich mit ungezogenen Sprösslingen befassen musste und viele weitere Begebenheiten, die er, durch die Brille des Satirikers gesehen, in seinem Buch festhielt. Auch den Krieg und die Krisen erfasste er diesmal mit seinem klaren Verstand, der so amüsant die menschlichen Unzulänglichkeiten festhält. Das Buch ist im Verlag der Neuen Schweizer Bibkliothek erschienen, wo es Mitglieder besonders günstig erhalten können. *H.K.*

Das Jahr des hungrigen Tigers

Im Verlag der «Neuen Schweizer Bibliothek», Zürich, ist der vorliegende, aus dem Englischen übersetzte Roman von John Gordon-Davis erschienen, der ein äusserst aktuelles Geschehen unserer Zeit festhält. Er beschreibt das Leben in Hongkong zur Zeit der grossen Kulturrevolution in China, während der täglich Tausende von Flüchtlingen nach Hongkong kamen, um dem «Roten Paradies» zu entfliehen. Obgleich sie wussten, dass sie sich damit grossen Gefahren und einem äusserst harten Existenzkampf auslieferten, suchten sie auf unzähligen Wegen in die Freiheit zu gelangen. Der Roman schildert die Liebesgeschichte zwischen einem britischen Polizeiinspektor, der in Hongkong seine britische Frau verlor, und einer kommunistischen Lehrerin, die in der Riesenstadt in einer kommunistischen Schule unterrichtete. Was sich da alles zutrug, mit welchen Mitteln gekämpft wurde, das zu erfahren hält den Leser dermassen in Spannung, dass er das Buch kaum aus der Hand geben kann. Gleichzeitig ist es ein historisches Dokument aus unserer Zeit, das hervorragend geschrieben ist. Mitglieder der «Neuen Schweizer Bibliothek» können das Buch zu einem reduzierten Preis erwerben. *H.K.*

Kleiner Bote

Helmut Schilling, der bekannte Berner Schriftsteller, hat im Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel, eine kleine Schrift mit weihnachtlichen Texten herausgegeben, die sich zwar nicht mit den eigentlichen Weihnachtsgeschichten befassen, aber doch Begebenheiten festhalten, die irgendwie den weihnachtlichen Gedanken verbunden sind. Es sind Erlebnisse von einfachen und einsamen Menschen, die alle in einer andern Art das Weihnachtswunder erlebten. Dazwischen finden sich kurze, weihnachtliche Gedichte. Das Büchlein eignet sich mit seinem besinnlichen Inhalt sehr gut zum Vorlesen. *H.K.*

Die Hyäne greift an

Elisabeth Schönenberger, die schon durch mehrere Ausgaben bekannte Jugendschriftstellerin, hat neue Erlebnisse von Röbi und seiner Bande geschrieben, die im Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel, erschienen sind. Diesmal verfolgen die Jungen zusammen mit dem körperlich behinderten Koni und Susi zwei Vertreter, die durch unlautere Methoden die Leute in einem ganzen Quartier belästigen. Was sich da alles abspielt und wie die beiden Tunichtgute sowie deren Chef zum Schluss gefasst werden, ist eine höchst spannende Geschichte, die Kinder vom 8. Lebensjahr an nur so verschlingen werden. Die dabei geschickt eingebauten erzieherischen Gesichtspunkte dürften auch von den Erwachsenen geschätzt werden. *H.K.*

Campsura

Mit 18 Illustrationen von Alois Carigiet ist das Jugendbuch aus der Feder von Toni Halter illustriert, das im Orell-Füssli-Verlag, Zürich, erschienen ist und die Geschichte eines Bündnerjungen festhält, der in Zürich lebte und wegen eines Asthmas Heilung in den Bündner Bergen suchen musste. Der vierzehnjährige Marco Curin erlebt hier seine ureigene Heimat, die Schönheit der Berge, aber auch das schwierige Leben seiner Bewohner und nimmt aktiv am bäuerlichen Leben teil, bis – ja bis seine Tante stirbt und für ihn eine ganze Welt zusammenbricht. Seine Rückkehr in die Stadt ist nur von kurzer Dauer, dann kehrt er zurück in die Welt der Bündner Berge, von der er sich nicht mehr lösen kann. Es ist ein ergreifendes Jugendbuch, das auch Erwachsene zu fesseln vermag. *H.K.*

Die Reise in den Abend

Richard Wolf hat in der vorliegenden Erzählung, die im Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel, erschienen ist, die Erlebnisse eines älteren Ehepaares geschildert, das aus seiner gewohnten Umgebung und seinem Heim auszieht, um in einer Alterssiedlung Einzug zu halten. Obgleich der Entschluss schwer wiegt, finden sie doch einen gangbaren Weg, der ihnen Erleichterung von der Alltagsarbeit bringt und ihnen noch ein ganz interessantes, aber geruhsameres Leben ermöglicht. Das mit viel Humor geschriebene Geschehen zeigt, dass auch die Reise in den Abend ganz annehmbar sein kann. H. K.

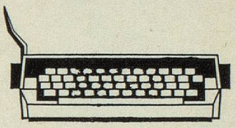
Aus unserem Verlagsprogramm

Ulla Meyer
Lob der Mutter

Dreizehn Mütter grosser Söhne
164 Seiten. 8 Bilder. Leinen 24.80

Die Lebenskizzen der Mütter von Luther, Goethe, Andersen, Beethoven, Schopenhauer, Lincoln, Tolstoi, Dunant, Nobel, Carnegie, Cézanne, van Gogh und Churchill zeigen, wieviel die Menschheit der Lebensweisheit und Herzensgüte dieser meist einfachen Frauen verdankt.

Friedrich Reinhardt Verlag – Basel



swissa jeunesse

Elegant, präzis, grundsolid – die Wahl der Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24

Ab Fabrik grosse Barchent-Betttücher-Aktion

Gute Aussteuerqualität. Weiss gebleicht oder unifarbig in blau, grün, rosa oder gelb. Grösse: 260 × 170 cm.
Kann als Unter- und Oberleintuch verwendet werden.

Alle mit verstärkter Mitte

per Stück nur **Fr. 16.80**

Versand ganze Schweiz.
O. Lehner, Konradstr. 75,
Postfach 3174, 8031 Zürich,
Tel. 44 78 74 od. 76 57 77

Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Redaktion:
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach
Hallwylstrasse 40, 3005 Bern
Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Druck und Verlag:
Büchler+Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11

Inserate:
Büchler-Inseratregie
3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11, Telex 32697
Sachbearbeiter: Kurt Flückiger
SRV-beglaubigte Auflage:
9978 Ex./10.8.76

Abonnemente:
Mitglieder Fr. 8.50
Nichtmitglieder Fr. 10.–
Bestellungen an:
Büchler+Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11
PC-Konto 30-286
Sachbearbeiterin: Ursula Wälty

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhalts unter Quellenangabe gestattet.

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF:
30-1188 Bern
Adoptivkindervermittlung:
80-24270 Zürich
Gartenbauschule Niederlenz:
50-1778 Aarau
Stiftung Schweiz. Ferienheime
«Für Mutter und Kind»
80-13747 Zürich

18.1-212051
SCHWEIZ LANDESBIBLIOTHEK
HALLWYLSTR 15
3003 BERN

Adressberichtigungen nach A 1, Nr. 179 melden

SGF Zentralblatt

Imprimé à taxe réduite

AZ/PP
CH-3084 Wabern

Abonnement poste

Die Geschenkidee

für Kinder zwischen 8 und 14 Jahren

Schenken macht erst richtig Freude, wenn dem Geschenk und den Anforderungen des Beschenkten Rechnung getragen wird. Kurz: gewählt schenken. Für Kinder im Alter zwischen 8 und 14 Jahren besteht etwas, das mit Sicherheit und während Monaten erneut Freude bereitet: ein Abonnement auf die **Illustrierte Schweizer Schülerzeitung** (herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins).

Thematisch aufgebaute Nummern mit Beiträgen aus Natur, Technik, Sport, fremden Ländern; spannende Kurzgeschichten, Ausschnitte aus Jugendbüchern, Rätsel, Wettbewerbe, Witze Basteltips, Farbposter, Lesermagazin usw. Mit einem Geschenkabonnement der «Illustrierten Schweizer Schülerzeitung» bereiten Sie während Monaten Freude. Wir offerieren Ihnen zusätzlich 3 Ausgaben gratis.

Coupon einsenden an:
Büchler-Verlag, Schülerzeitung, 3084 Wabern

Bitte senden Sie die «Illustrierte Schweizer Schülerzeitung»

☐ für 1 Jahr Fr. 15.– ☐ für 2 Jahre Fr. 28.– ☐ für 3 Jahre Fr. 40.–

(+ 3 Gratisnummern) mit einem schönen Gruss von mir an:

Name/Vorname

Strasse/Nr.

Postleitzahl Ort

Die Rechnung können Sie an mich adressieren:

Name/Vorname

Strasse/Nr.

Postleitzahl Ort

Datum Unterschrift